fernung dieser beiden Punkte voneinander beträgt in der Luftlinie rund zwölfeinhalb Kilometer.

Ums Jahr 1870 befaßte man sich im Berliner Kriegsministerium eifrig mit dem Plan, eine möglichst schnelle Nachrichtenverbindung mit den westlichen Garnisonen des Staates, insbesondere mit denjenigen in den neuerworbenen Landesteilen am Rhein, mit ihrer damals einmal wieder recht unruhigen französischen Grenze herzustellen. Der Berliner Ausgangspunkt dafür sollte die dortige alte Sternwarte sein. Es kam darauf an, daß man Potsdam, Brandenburg, Magdeburg im alten Preußen und Köln, sowie die neue rheinische Hauptstadt Koblenz im neuen Preußen in diese Nachrichtenstrecke hineinbezog. Das ließ sich mit möglichst gerader Linie nur dadurch ausführen, daß kleine Teile von Braunschweig, Hannover und Lippe-Detmold geschnitten wurden. Durch Vereinbarung mit diesen Staaten ließ sich eine Linie herstellen, die von Berlin über den „Telegraphenberg" bei Potsdam, Brandenburg, die Johanniskirche in Magdeburg und sodann über den Iberg bei Hornburg (Halberstadt), die Osterköpfe bei Lutter am Barenberge, den Köterberg bei Höxter, den Ladeberg bei Entrop (Brakel), Brotberg bei Schwanen (Paderborn), über Helmern bei Büren, die stumpfe Warte bei Kneblinghausen (nahe der heutigen Möhnetalsperre), den Nottenkopf bei Menden, über „Verfeworde" (d. i. Beverde), Wengenberg, Radevormwald, Straßerhof nach Köln (Garnisonkirche) und hinauf südwärts über Siegburg nach Koblenz führte.

Der Major D. Etzel vom Generalstab der Armee wurde auf Allerhöchsten Spezialbefehl Sr. Majestät des Königs" damit beauftragt, „Stationspunkte zur Errichtung von Telegraphen zwischen Magdeburg und Koblenz auszumitteln, die Baustellen abzustecken und die Errichtung der nötigen Bauten sofort anzuordnen. Sämtliche den unterzeichneten Ministerien, untergeordneten Behörden, insbesondere aber Landräte, Forstbeamte, Ortsbehörden", wurden „angewiesen, das Geschäft des Herrn Major D. Etzel in jeder Beziehung nach Möglichkeit zu fördern und ihm sowohl sowohl als auch den von ihm detachierten Offizieren oder andren Gehilfen nicht nur die kräftigste Unterstützung zu gewähren, sondern auch alles zu beseitigen, was das Geschäft hindern könnte. — — Da des Königs Majestät die größte Beschleunigung befohlen haben, so werden alle Behörden ausdrücklich angewiesen, ohne vorherige Anfrage und Einholung von Befehlen bei ihren Vorgesetzten bei persönlicher Verantwortlichkeit für eine jede durch ihre Schuld etwa entstehende Weitläufigkeit oder Verzögerung den in Anspruch genommenen Dienstleistungen pünktlichst zu genügen."

Der Bau der Stationshäuser in Beverde und auf dem Wengeberg erfolgte 1832; es waren dies die Stationen 44 und 45. Die Station 43 war südlich von Ilerlohn. Magdeburg hatte die Stationsnummer 14, Brandenburg 7, Potsdam 1, Berlin 1. Die nächste Station hinter dem Wengeberg in westlicher Richtung lag in einer Entfernung von knapp 5 Kilometer auf dem 382 Meter hohen Kulmberg (Kolleuberg), heute „Telegraf" genannt, nördlich von Radevormwald; sie wurde 1834 errichtet. Sie hatte die Nummern 45, Köln 51, Koblenz 61. Die Strecke von Berlin bis zur Magdeburger Johanniskirche war bereits 1832 in Gebrauch genommen. Die gesamte übrige Strecke (bis Koblenz) wurde im November 1834 dem Betrieb übergeben.

Die Wärter der Telegraphenmaschine mußten durch Ferngläser die beiden nächsten Stationen beobachten. Sobald auf einer derselben ein Zeigerarm hochging und damit das Zeichen der Nachrichtenübermittelung gegeben wurde, folgten sie dem Beispiel und gaben die Zeigerstellung an die folgende Station weiter. Für die Wärter selbst glichen diese Signale den heutigen Chiffren; sie hatten sie nur mechanisch weiter zu befördern und waren mit ihrem Sinn nicht bekannt. Ja, es wurde ihre Bedeutung, über die nur der Sender und der Empfänger unterrichtet waren, fortwährend geändert. Denn es handelte sich ausschließlich um die Uebermittlung militärischer Geheimnisse, und man befürchtete Verrat und Spionage. Die Benutzung des Telegraphen war nur den Behörden und niemandem sonst gestattet. Als die Berliner Kaufmannschaft 1835 die Zulassung von geschäftlichen Telegrammen beantragte, wurde sie durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 15. April 1835 abschlägig beschieden.

Der Gebrauch des optischen Telegraphen war nur am heilen Tage und dann auch nur bei sichtigem Wetter möglich. Dann war meistens auch „Hochbetrieb", und die Wärter mußten unausgesetzt ihre Nachbarstationen scharf im Auge haben und die gegebenen Zeichen schnell weiter leiten. Dafür war an den Winterabenden die Dienstzeit nur kurz, und bei trüber Witterung war auch im Sommer oft tage-, ja wochenlang eine Zeichenverständigung mit dem Nachbar nicht möglich.

Im günstigen Falle vermochte ein ganz kurzes Telegramm die Strecke recht schnell zu durchlaufen, zwanzig Stationen in 2 Minuten. Doch für gewöhnlich nahm die Uebermittlung einer etwa 100 Zeichen benötigenden Nachricht auf der Strecke zwischen Berlin und Koblenz 3 Stunden in Anspruch, wobei nacheinandr mindestens 122 Beamte beschäftigt sein mußten.

Nur etwa anderthalb Jahrzehnt hat die Einrichtung bestanden. Fast plötzlich wurde sie von der elektromagnetischen Telegraphie abgelöst. Am 30. August 1849 fragte die militärische Telegraphendirektion in Berlin bei der Gemeinde in Brederfeld an, ob sie „das Etablissement acquirieren" wolle. Die Gemeinde Brederfeld scheint jedoch dafür keine Verwendung gehabt zu haben. Deshalb setzte die Verwaltung die Station auf den 15. Juni 1850 zum öffentlichen Verkauf aus. Der Land- und Gastwirt Friedrich vom Dahl kaufte sie für 160 Taler. Die Geräte (auch Seile usw.) brachten 22 Taler, 22 Silbergroschen, 10 Pfennig ein. Die letzten Stationsbeamten auf dem Wengeberg waren der Obertelegraphist Munte und der Wärter Birkenstock.

De Schmiedt vam Bielefeld.*)

Eine alte westfälische Sage, plattdeutsch erzählt von **H. Kleibauer**, Gummer Bach.

(Nachdruck verboten.)

Büör lange, lange Tied wiärkede in Bielefeld en Schmiedt, dä verstond sin Handwiärk sau goutt, dat et tähm nüms naomaken konn. Op ähnen Dag zäit Päitrus düö dat Land an de Weser, un will sin Piärd en Hausisen klappede, kam hä nao den Schmiedt van Bielefeld un leit den Schaden naosehn. Das was nu lichte un gau gedaohn. Will aower Päiter kän Geld ha, sagg hä tiegen den Mester, hä soll sik dreierlei utbidden un hä soll et hewwen.

De Schmiedt krassede sik an'n Kopp, besunn sik en Endken un sagg dann: „Wenn ek dann bidden sall, sau günn un gieff mi büt:

Tam äiersten: Wenn äiner dao in minen Kläffenbaum kletert, dann sall hä sau lange drin sitten bliewen, as ek hewwen well;

tam twedden: Wenn äiner in minen Sack krüpt, sall hä nit eh wie drutspringen, bis ek et tauloote;

tam drüdden: Min liärn Schüöttell sall alltied min Aeigen sin und kän Hillger un kän Düwel sall mi, wenn ek drop sitte, herunnerdriewen kön'n!"

Päitrus mok graute Augen, as de Schmiedt sau unwiese Wünsche vüörbrach, schüllköppede, sagg awwer tau, dat hä alle drei Bidden taugiewen woll un räit op sin Piadken widder . . .

De Schmiedt kloppede lustig drop loß un ha den hillgen Päitrus baell vergiätten. In sin Handwiärk woll hä aower woll hä noch immer meh ferrig brengen un ümmer blättere Isensaken maken. Et soll kän Bergang dran sin, un verschlieten un terrieten soll'n se auk nit. Drüm mok hä antleßte en Affspriäken met'm Düwel, dä tahm alle Füerkünste wiesen mog.

Nao iälke Jäähres was de Düwelsverdrag aflaupen, un op ähnen scheunen Summerdag stonn op ähnmaol de Klaonenkasper vüör de Schmitte un woll den Mester stracks in de Hölle halen. Dä kräig keinen kleinen Schrecken in de Knuoken; hä rappelte sik aower gau biän un sagg tiegen den Saotan, hä soll en lück op'n Kläffenbaum kletern un sik en paa riepe Kläffen plücken, bis dat hä sik tau de Reise ferrig makt hä.

De Düwel kletere nu in de Twiege un gräip tau; de riepen Kläffen wö'n seit un lecker. As Jä aower nu wie herunnerkletern woll, sat hä in de Twiege faste, un hä mog spatteln un spalken, ramentern un raupen, bidden un biäddeln: de Schmiedt stonn unner'n Baum un lachede ut vullen Hals.

Antleßte reip de Mester: „Wenn Du mi noch tien Jaohr Utstand giewst, well ek di laupen un susen laoten. Süß . . ."

De Düwel mog et met Tännenknieltern taugiewen, kräig de Bäine frie un brusede met'n wahnen Flauk af.

De tien Jaohr süegen män sau derhiär, un eh sik de Schmiedt ümsaog, bomsede de Gleinige wie en de Düör. Den Mester leip de Grüggel höwer den Rüggenstrank; dann aower schnappede hä gau finen Sack un reip, de Düwel soll män düö dat Schlüttellwoch krupen. Un süh dao: as dä sik, sau dünn as en Strickstoch, düö dat Schlüttellwoch quetiere, fonk ne de Mester op de anere Siele in finen vüörgeholleten Sack un trock ne met'n durabsen Drocht tau. Dann nahm hä den Sack met den Düwel drin, sagg ne op finen Amboß un wämsede un bruckede — wat hiest de, wat niemst de — met finen dicken Hamer op den Sack un den Höllsehörn, dat dä ankede un jankede un Füer. Water un Brand schreide un alle Düwels ut de Hölle anreip un sine Bekommse daotau. Män dat holp tähm nix; de Schmiedt klammerde drop loß, as op baell Isen, bis dat tähm de A'm meih un lahm was. Dann freig hä den Düwel, dä sik in dään Sack dreigede as en Wüörmken, of hä nu van finen Verdrag trüggeträn woll, süß . . .?! Un de Hamer klinkede wie ganz verdächtig op'n Amboß. Dao reip de Saotan in sine Naut: Jao, jao, hä woll sin Liäwen met'n Schmiedt nig män te daun hewwen, un hä soll ne üm alles in de Welt män blaus ut den Sack herutkaoien!

De Schmiedt leit sik dat van 'n Düwel met'n fierlihen Hölleneid tauschwiären, un dann flägede de Schwatte as en Sieseämnken ut den Sack herut un düö dat Schlüttenllouch un käik sik nit es üm. Hie ha hä düör't äierste genaug kriegen.

De Meister aower stak sik met'n Schmusterlachen sin Piepken an un dempede lustig drop loß, üm den Schwiäwelgestank ut de Schmitte te verdriewen. —

Nao Jaohr und Dag mog aower de Schmiedt nu doch de Wiärkstie met'n Kläikhuof vertuschen. Met sin liär'n Schüöttsell üm mok hä sik op'n Patt nao'n Himmel. Hä kam auk an de Höllendüör verbi, un den Düwel sine Beßmömme, dä gerade lebuten stonn, woll ne all an'n Kanthaken kriegen un in dat gleinige Füer schmieten; dao kam aower Saotan herantebiässen un reip: „Gewitter, Füer un Schwiäwel! Laot den gruowen Käel laupen, dä es saugar vüör de Hölle viell te butt! Dään fine Handschrift kenne ek!"

Sau trock de Schmiedt van Bielefeld nao'n Hiemel un kloppede bi Päiter ganz finnig an de Paote. Päitrus käik düö't Kläppken; as hä aower den Schmiedt saog, sagg hä: „Di Ruhbast kann ek hie nit bruken! Du peddst mi alle de kleinen Engelkes daut!" De Schmiedt mog nu bidden un biäd'ln, wat hä woll, Päitrus bläiw taoh un schlaug de Klappe tau.

Dao salt sik de Afgerwiesene ganz bedonnert op'n Stäin an'n Hiemmelsgrawen un mog seihn, dat alle gourre Säilen un alle Kinnerkes Inlaot kriegen. Jämen kam wie en aolt Mömmeken an, dat konn nit gau laupen, drüm duere et wat, eh dat et düö de Paote was. Dään Augenblick nahm de Schmiedt wahr, schmäit sine liärne Schüötte düö de Paote in'n Hiemmel herin, sprank met'n Wuppdigg nao un satt sik dann bräit op sin Schüöttsell. Päiter stonn äierst de Verstand still; hä trock de Bleß in dusend Krüsen un reip dann en paa stämmige Trabanten heran, dat se den frächen un unbeschufften Käel herutkantern soll'n. Dao reip aower de Schmiedt: „Päitrus, denkst du nit män an mine drei Wünsche? Hie sitt ek op min Aeigen, un nümms draff mi daovan verdriewen, as du mi sewes tauglewen hiest. Nu holl oh Waort!"

Dao saog Päitrus in, dat ne de Schmiedt van Bielefeld doch noch üöwert Ohr kloppet ha, un hä sagg en lück verdreitlik: „Na, dann bliew minswiägen hie. Aower dat raoh ek di: Sin hie nit sau gruow un butt as op de Eer' un triä mit de kleinen Engelkes nit op de Täiwen. Süff . . .!"

Plattdütsche Sprüökwörder un Anneres wat wuoll van Dage maistens vergiärken es.

Hä es so reine op as en Striepen Spech.

Hä lät Raiwen gut Maus sien.

Friggen un Hei dröügen geschüht vierl ümsüs.

Alle Water batt, sagg de Mügge, do p....., se in dian Rhin.

Bam Offen kann me nix anners verlangen as en Stück Rindfläisch.

Geduld und Schmolbrout stillt den Hunger.

En schlechten Kähl, dä et Wamms umdreiht.

So vierl Hei wässet gar nit, dat nie alle böüsen Müller stoppen kann.

In de Mäte en Schiepel Melm es biätter as en Schiepel Geld.

Wat hiert me anners vam Liäwen, as wat me met de Tänne davan aff bitt?

„Et maut mi alle reine sien", sag de Bursfrau, do trock se ne Natte ut de Buetterkärn un striegede se drin aff."

„Rieget ink", sag de Bursfrau, as se in den Kauhstall kam, un blous äine Kauh drin hadde.

Alles hiert en Enne, blous de Wurst hiert nöäl.

Drüm sin ek füör düörtmol hiermit ouk te Enne.

Wann et op de Grötte anhäm, dann hönn de Kauh en Hasen fangen.

Et gäit üm as et Rürenbieten.

Wat nit alle met Menschenhänne gemaht wät, sag de Bur, do hadde hä en Apen seihn.

Wat dau eck met ne Kauh, dä en Emmer vull Miälke giewt, un stött ne wier üm.

Et gätt sick biätter, as't sick krüpt.

De olle plattdütsche Demokrat.

*) Aus: Plattdeutsche Sagen aus Westfalen, die demnächst als „Sonnbornbändchen" bei Velhagen & Klasing erscheinen werden.

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag von Gustav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 10 — Oktober — 1927

Verschmähte Liebe.

Es war ein Mädchen von achtzehn Jahr'n,
das hatte von zweien die Treu.
Der erste war ein Fischer,
der zweite ein Kaufmannssohn.

Der Kaufmann wollte sie haben —
den Fischer, den mochte sie nicht.
Er schiffte von Städtchen zu Städtchen,
bis er die Liebenden trifft.

„Ach, Mädchen, was hab' ich von dir gehört?
Du hast von Zweien die Treu;
der Böse soll dich holen
an deinem Hochzeitstag."

Und als der Hochzeitstag ankam
und alles war schön bereit,
da kam ein Reiter geritten
und setzte sich obenan.

Man setzte ihm Essen und Trinken vor
und auch ein kühles Glas Wein.
Er wollte nicht essen, nicht trinken,
nur tanzen mit der Braut allein.

Und dreimal tanzten sie rum und rund,
da fingen sie zum Fenster hinaus,
hin in des Großvaters Garten,
wohl unter den Feigenbaum.

Da stach er ihr beide Augen aus
und auch die Zung' aus dem Mund.
„So," sprach er, „haben wir beid' erfahr'n,
was falsche Liebe tut."

Aus der Sammlung westfälischer Volkslieder von H. Graeber.

Hagen und Umgegend vor 200 Jahren.

im Spiegel des „Duisburger Intelligenz-Zettels" vom 1721 bis 1737.

Mitgeteilt von **Ferd. Schmidt.**

Daß unser heimatliches Zeitungswesen in diesem Jahre eine bedeutende Gedenkfeier veranstalten kann, ist bisher noch kaum zur Sprache gekommen. Und doch sind jetzt genau 200 Jahre verflossen, seit das heimische Zeitungswesen seinen ersten Anfang genommen hat. Am 13. Mai 1727 erschien zum ersten Mal der Wöchentliche Duisburgische Intelligentz-Zettel oder, wie sein vollkommener Titel lautet: „Wochentliche Duisburgische auf das Interesse der Commercien der Clevischen, Geldrischen, Mörs- und Märkischen, auch umligender Landesorten eingerichtete Adresse und Intelligentz-Zettel". Die Gründung ging von der Regierung aus, die auch in ihren anderen Provinzen ähnliche regelmäßig erscheinende Blätter gleichzeitig ins Leben rief. Daß dieses Wochenblatt in Duisburg herausgegeben wurde, war wohl auf die dort befindliche Universität zurückzuführen. Jeden Dienstag wurde es vom sogenannten „Addreß-Contor", das mit dem Postamt verbunden war, ausgegeben. Seit dem 1. August 1791 erschien es zweimal, Dienstags und Freitags. Eingegangen ist es gänzlich veraltet, wie alle Blätter seiner Art, und doch hat die allgemeine Umwälze sie hinweggefegt, erst 1849. Es war lange Zeit hindurch das einzige amtliche und in ausgedehnterem Maße Anzeigen führende Organ der preußischen Länder am Rhein, und darum bietet es eine Fülle bisher fast ungenutzten Materials für die Kenntnis der wirtschaftlichen Lage und politischen Verhältnisse nicht minder, wie für die Geschichte der eingesessenen Bevölkerung und deren Besitzungen. Daß dabei auch vielfach kulturgeschichtlich merkwürdige Vorkommnisse zur öffentlichen Kunde gebracht wurden, versteht sich von selbst. In seinen Ankündigungen liegt die wesentliche Bedeutung dieses Blattes. In der Regierungsverfügung über die Herausgabe heißt es: „Wann jemand von unbeweglichen so woll als beweglichen Gütern etwas zu kaufen oder zu verkaufen, zu verpfachten oder zu verzinsen gesonnen; etwas verloren, gefunden oder ihm etwas entwendet worden, imgleichen auf unbewegliche Güter oder auf Unterpfände lehnen will; etwa einen tüchtigen Praeceptorn, Verwaltern, Sprachmeistern, Scribenten und andere Bedienten oder Arbeits-Leute suchet, oder auch Reisende, Schiff- und Fuhrleute vor ihre Person, Güter und Waren verlangen, und was dergleichen mehr, der oder die können sich bei dem Addresse-Comtoir anmelden, ihr Anliegen und was sie in die Wochentliche Addresse-Zettele hineingesetzt haben wollen, andeuten. Da ihnen denn gegen Erlegung der verordnten billigmäßigen Gebühren ad 5 Stüber soll gewillfahret, ihre Aussage fleißig ad notam genommen und hernach in einem alle Dienstagen hierselbst herauszugebenden Zettel durch den Druck bekannt gemachet werden."

Auch der Bezug der Blätter war durch Königlichen Befehl geregelt. Für jedes Herzogtum und jede Grafschaft wurde eine bestimmte Zahl von Stücken festgesetzt. Die dann irgendwie untergebracht werden mußte. Zu den Pflichtabonnenten gehörten die selbständigen Beamten, die adeligen Grundbesitzer und deren Pächter, die Aerzte, Apothker und Gastwirte, Kirchen, Klöster und Schulen, Fabrikanten, Innungen, Zünfte und Gewerke, je nach Anzahl der Mitglieder, und Juden, von denen aber mehrere Familien ein Exemplar halten durften. Der Bezugspreis betrug jährlich einen Reichstaler.

Bei seinem amtlichen Charakter, bei der pflichtmäßigen Ueberweisung der behördlichen Ankündigungen und bei der weiten Verbreitung in den preußischen Besitzungen am Niederrhein war die Wirkung des Blattes immerhin recht bedeutend. Darum wurde es auch vielfach zur Ankündigung von Geburten, Heiraten und Sterbefällen benutzt. Selbst aus den den preußischen Gebieten benachbarten Ländern, z. B. Fürstbistum Münster und Kurköln, gingen dem Duisburger Adreß-Zettel vielfach Anzeigen zu. Aus allen diesen Gründen hat das Blatt für uns heute hohe geschichtliche Bedeutung. Die kurzen Anzeigen, welche darin veröffentlicht sind, werfen ein blitzartiges Licht auf die kulturellen Zustände in den Landschaften, Städten und Dörfern. Die Verkaufsanzeigen von Häusern und Grundstücken nicht weniger als die Ausschreibungen offener Stellen liefern uns eine Fülle von Beiträgen zur Geschichte der angesessenen Familien und deren Güter.

Dieses mannichfaltige und zum Teil sehr wertvolle geschichtliche Material der Vergessenheit zu entreißen und der Heimatforschung dienstbar zu machen, werden wir im Folgenden diejenigen Ankündigungen zum Abdruck bringen, die vor rund 200 Jahren — nämlich in den ersten 10 Jahren seines Erscheinens, von 1727 bis 1737 — der „Duisburger Intelligenz-Zettel" aus Hagen und seiner nächsten Umgebung (Wetter, Witten usw.) veröffentlicht hat. Jede einzelne dieser Anzeigen bildet gleichsam ein Steinchen zu einem bunten Mosaikbilde von den Kulturzuständen unserer engeren Heimat in damaliger Zeit.

*

Auszüge aus den Duisburger Intelligentz-Zetteln, Hagen-Schwelm.

1727, Nr. 31 vom 9. Dezember:

(Gesucht.) Zu Herdecke ein Medicinae Doctor, ein Apotheker, ein Bäcker, so allerhand fein Gebackenes und in specie Kuchen zu backen verstehet, ein Blechschläger, ein Glasmacher, ein Geld-Bereiter, ein Hutmacher, ein Nadler, ein Strumpfweber, ein Sattler und Riemenschneider, ein oder mehr Leinweber, ein oder mehr Zeugmacher.

1727, Nr. 35 vom 6. Januar:

(Gesucht.) Zu Hagen ein Hutmacher, ein Zinngießer, ein Geldbereider, ein Buchbinder, in tüchtige Hebamme, 2 Leinenweber und ein Drillmacher.

1728, Nr. 10 vom 30. März:

Demnach dieser Tage zu Wetter aus des H. Secret. Deutecoms Haus zu nächtlicher Zeit 2 große kupferne Kessel gestohlen worden, davon der eine rund, hält ohngefähr 8 Eimere Wasser, der andere aber halb rund und die eine Seite platt, ohngefähr 7 Eimer haltend, welcher letztere an einer Beule auf der platten Seite zu kennen ist, so wird jedermänniglich und sonderlich die Kupferhändler ersucht, falls solche zum Verkauf gebracht würden oder wann sonst jemand davon gesicherte Nachweisung tun könnte, selbiges beim hiesigen Königl. Addreß-Comtoir anzuzeigen und vom selbigen, mit Verschweigung seines Namens, 3 Rtlr., auch mehr, zum Recompens zu empfangen.

1728, Nr. 19 vom 1. Juni:

Es stehet in der Stadt Herdicke ein woll aptirtes, zur Handlung und sonsten bequemes am Marckt nahe beim Königl. Accise-Comtior belegenes Haus zu vermieten. Sollte nun ein Kaufs- oder Handelsmann oder sonsten ein Fabrikant, von was Condition derselbe sein möchte, (nur daß solches einem Brauer oder Bäcker nicht zugeschlagen werden soll, falls dergleichen Nahrung zu treibens willens in gedachtem acciesbaren Orte zu placiren willens haben, derselbe wolle sich zu Anhörung billigmäßiger Conditionen beim H. Pastor Wiendahl in ermeltem Herdicke melden, allermaßen die Beziehung des Hauses gleich nach geschlossenem Contract geschehen kann.

1728, Nr. 20 vom 8. Juni:

Hiermit wird jedermänniglich kund getan, daß eine in der Feldmark der Freiheit Wetter gelegene und Liborio Hosterey zuständige Wiese, die Brockerwische genannt, an dem Löbl. Königl. Gerichte zu Wetter publice ab hastam gebracht werden solle. Wer nun solche anzukaufen Lust träget, kann sich den 15. dieses, 15. Juli und 7. September nächstkünftig allda melden und darauf licitiren, immaßen in ultimo Termino plus offerenti gedachte Wiese zugeschlagen werden solle.

1728, Nr. 45 vom 30. November:

Es wird hiemit allen und jeden, welche an die Frau Wittib des weiland Hn. Gerichtsschreibern Holtmann zu Hagen und deren Güter Forderungen haben, bekannt gemachtet, daß dieselbe auf den 24. November und 14. December h. a., wie auch 7. Januarii 1729 (immaßen selbige pro primo secundo ac tertio termino peremtorie praefigiret werden) beim Löbl. Gericht zu Wetter ihre habende Documnta zu produciren und darüber ihre Notdurft vorzustellen, sonsten zu gewärtigen hätte, daß denen Ausbleibenden ein ewiges Stillschweigen auferlegt werden solle.

1729, Nr. 1 vom 4. Januar:

Von wegen E. E. Magistrat zu Herdicke wird hiermit kund getan, daß allda folgende Professionen und Handwerker fehlen und verlanget werden, welche auch daselbst wohl subsistieren können, als ein Doctor Medicinae, ein Apotheker, ein Bücker, so allerhand fein gebackenes, in specie Küchen zu backen verstehet, ein Glasmacher, ein Geldbereiter, ein Kupferschläger, ein Leinenweber, ein Nadeler, ein Sattler und Riemenschneider, ein Strümpfweber, ein Zinngießer, ein oder mehr Zeugmachere, in specie Drilleur und Raschweberee, und ein Hutmacher. Sollte jemand sein, der Lust hätte, sich daselbst niederzulassen, selbiger hat, als viel möglich, alle Assistenee von gedachten Magistrat zu erwarten.

1729, Nr. 5 vom 1. Februar (Gesucht):

Zu Herdeck ein Medicinae Doctor, Apotheker, Weiß-Bäcker, Nadler, Geldbereiter, Hutmacher, Blechschläger, Strumpfweber, Glasmacher, Sattler, sodann einige Leinenweber und Zeugmacher.

1729, Nr. 10 vom 8. März:

Auf künftigen Freitag, den 11. dieses, sollen bei dem Löbl. Gerichte zu Wetter verkaufet werden in die 40 Stück mehrenteils geistliche und theologische Bücher, in 4to und 8vo, worunter auch einige juridische befindlich. Wer darzu Lust haben möchte, der kann sich bemelten Tages, vormittag um 8 Uhr, an des Königl. Richtern Hr. Erckels Behausung melden und daselbsten nähere Advis einziehen.

1729, Nr. 20 vom 17. Mai:

Demnach der im Gericht Vollmerstein, Amts Wetter, beigener Hoff zu Keuching mit Ländereien, Garten, Gehölz und alle darzu gehörige Gerechtigkeit, auf 596 Rtlr. 40 Stüber taxiret, am 24. Mai, 21. Junii und 16. Julii vom Königl. Gericht zu Wetter feil gebotten und subhastiret werden solle, so werden die zum Kauf Lust habende eingenötiget, in Termins sich einzufinden und die Vorwarden anzuhören, auch ihren Nutzen zu schaffen, gestalt in ultimo Termino die Adjudication plus offerenti geschehen solle.

1729, Nr. 28 vom 12. Juli:

Es wird hiemit bekannt gemacht, wie daß das Hosterens Haus in der Freiheit Wetter mit Scheur und Stallung samt darzu gehöriger in der Wetter Feldmark gelegener Länderei und zwei Garten (so insgesamt auf 805 Rtlr. taxiret worden) am Gericht Wetter den 12. Julii, 9. Aug. und 6. September publice distrahiret werden sollen, und wollen die zum Kauf Lust habende sich alsdann einfinden, ihren Vorteil schaffen und des Zuschlags beim letzteren Termino gewärtig sein.

1729, Nr. 28 vom 12. Juli:

Ad instantiam Creditorum soll beim Gericht zu Wetter ein im Gericht Vollmerstein gelegenes Gut,

Nr. 247.

der Scharloer Hoff genannt, wie selbiges in Haus, Stallung, Hoff, Garten, Länderei, Wiesewachs und Marken-Gerechtigkeit bestehet und von Ohnparteiischen 1690 Rthr. taxiret worden, den 12. Julii, 9. Aug. und 6. September ad hastam gebracht werden. Wer nun dazu Lust hat, kann sich alsdann melden, darauf licitiren und in ultimo Termino die Adjudication erwarten.

1729, Nr. 38 vom 20. September:

Das hochadelige Stift Herdecke ist vorhabens, ihre in Herdecke, Amts Wetter, gelegene zwei Baurenhöfe, die Frimanns-Höfe und sogenannte Dörhoffs Gut, auf gewisse Jahre oder aber in Erbpachtung zu vertun, wovon beide Häuser, und zwaren jedes insbesondere in Herdecke an der Landstraßen, sowoll zur Nahrung als sonstiger Handlung ganz bequem gelegen, zum ersten Gut gehören 15 und ein halber Morgen Baulandes, ohne die Garten und Marken-Gerechtigkeit, zum letzteren verschiedene Garten, Jt. 13 und ein halber Morgen Baulandes mit nottürftigen Weiden und Wesewachs nebst Marken-Gerechtigkeit. Wer zu einem oder anderem Gut in Erbpachtung oder sonsten zu pachten Lust hat, kann sich à dato dieses, zwischen 6 Wochen, bei obgemelt. Stift melden, die Conditiones vernehmen, sein Vorteil und Nutzen durch die Pacht- oder Gewinn-Nottul suchen, da sodann der Zuschlag geschehen solle.

1729, Nr. 39 vom 27. September:

Auf künftigen Dienstag soll in Hn. Schönenbecks Behausung zu Schwellm des Gastmeisters Haus und Garten allda bekannt gelegen, dem Meistbietenden bei brennender Kerzen verkauft und adjudiciret werden. Die, so zu dessen Ankauf geneigt sind, können sich gedachten Tages um 2 Uhr nachmittags auf bestimmtem Ort melden.

1729, Nr. 41 vom 11. Oktober:

Nachdem vor 3 Wochen dem Rentmeister auf dem Hause Wedringen, Diederich zur Boven, des Nachts aus der Weide bei der Geitebrück, Amts Wetter gelegen, ein Pferd abgestohlen worden, welches 4 Jahr alt, ein Wallach, castanienbraun mit einem Zeichen vor dem Kopf und Reeh-Maul, als wird jedermänniglich dienstl. ersuchet, wann solches Pferd sich irgendwo hervortun sollte, es anzuhalten und davon entweder an vorgemelten Rentmeister oder an den Vorsteher Kalle zu Herdecke zu benachrichtigen, wovor dem Anbringer ein billiger Recompens erstattet werden soll.

1729, Nr. 43 vom 25. Oktober:

Da über die gerichtlich disstrahirte, im Richter-Ambt Wetter belegene, sogenannte Scharlon und Hosterey Güter ein Concursus Creditorum erkannt worden, so werden die sämbtliche Creditores hiemit sub poena ordinationis peremtorie abgeladen, auf den 1. November, so zum ersten, zweiten und dritten Termin praefigiret wird, am Gericht zu Wetter zu erscheinen, ihre Original-Documenta relictis copiis vidimatis produciren, selbige à Debitoribus oder allenfalls à Curatore bonnorum agnosciren oder jurato diffitiren zu lassen, im Widrigsten zu gewärtigen, daß denen Ausbleibenden ein ewiges Stillschweigen imponiret werden solle.

1729, Nr. 51 vom 20. Dzember:

Es sollen ad instantiam Fisci contra viduam und hiered. Dähnert den 4. Januarii künftigen Jahrs an Hn. Helltops in Hagen Behausung, vormittags umb 9 Uhr, verschiedene Mobilien vom Königl. Richter daselbst publice disstrahiret werden, wes Endes ein jeder dabei sein Vorteil suchen kann.

1729, Nr. 51 vom 20. Dzember:

Es sollen ad instantiam Fisci contra Eheleute Rosenthals den 3. einstehenden Monats Januarii verschiedene Mobilien von Bettwerk, Zinn, Kupfer, Leinengeräte an des Hn. Hilltropen Behausung zu Hagen vom Königl. Richter daselbst, vormittags umb 9 Uhr, plus offerenti verkaufet werden.

1730, Nr. 7 vom 14. Februar:

Den 15. dieses Monats Febr. sollen an Hr. Meinighauß Hause in Boerde, Grafschaft Mark, einige Mobilien verkaufet werden, allwo sich diejenige einfinden wollen, welche davon zu kaufen gesinnet sind.

1730, Nr. 7 vom 14. Februar:

Es soll das sogenannte Küchmanns Haus, in der Freiheit Wetter gelegen, samt darzu gehörigen Gerechtigkeit und Garten, so insgesambt auf 210 Rtlr. taxiret worden, auf den 14. Febr., 7 Martii und 18. April, gerichtlich feil gebotten und in ultimo Termino beim Kerzenfall plus offerenti adjudiciret werden, derohalben dann die zum Licitiren Lust tragende in dictis Terminis allda beim Gericht sich einfinden und ihren Vorteil schaffen wollen.

1730, Nr. 13 vom 28. März:

Es wird hiemit zur publiquen Nachricht bekannt gemacht, daß auf erteiltes Mandatum derer Königlichen Preußischen Clev-Märkischen Herren Justiz- und Hof-Gerichts-Räten, Freiherrn von Syberg zum Busch und Herrn von Außem, als subdelegirten Kaiserlichen Commissarien, in Sachen des Chur-Pfälzischen Herrn Geheimten Rats Hasenclever und Consorten contra die Erbgenahmen Petern Mertens zum Hofe der constituirte Curator Herr Land-Syndicus Linet. Harcotte den freiadelichen Rittersitz zum Hofe, im Gericht Volmerstein auf dem Ruhr-Strom gelegen, mit allen dazu gehörigen Gerechtigkeiten den 19. einstehenden Monats Aprilis auf ein Jahr lang sofort anzutreten, in der Freiheit Volmarstein plus offerenti gegen gnugsam zu leistende Caution entweder ganz oder stückweise zu verpachten vorhabens seie, woselbst ein jeder sich als dann melden und sein Vorteil suchen kann.

1730, Nr. 13 vom 28. März:

Zu wissen sei hiermit, daß aufm Freitag, den 31. Martii c. a., vormittags umb 9 Uhr, in des Receptoris Barney Behausung von dem im Gericht Volmarstein belegenen Schönebecks Gut zu Oster-Ellinghausen, Grun-Schöttler Baurschaft, ein und ander Pertinentz, in Behuf Königl. Contribution dem Meistbietenden verpachtet werden solle.

(Fortsetzung folgt.)

O Täler weit, o Höhen!

Auf herbstlichbunten, stillen Pfaden durch Berg und Mark.

Von **Max Römer.**

Wie berauschend der Wälder Farbenpracht, wie köstlich der Sonne strahlendes Gold, wie tief die Lebenssehnsucht der weiten, stillen Welt an diesem seltenen, gottbegnadeten Oktobertag! Leise zieht eine unsichtbare Hand den grauen Tränenschleier von Bergen und Wäldern zurück, den Schleier, in den die mißgelaunten Götter den Sommer gehüllt, gefesselt seit Wochen und Monden. Und nun liegt lachend und jubelnd in buntem Festgewand die Heimat uns zu Füßen; Farbe, Licht und Wärme erfüllet das Land! Endlich, endlich Sonne!

Vom Bahnhof Milspe steigen steil wir hinab ins dampfende, sonntagstille Tal, überschreiten am Nordausgange des Städtchens die Ennepe und klettern jenseits, durch Busch und Wiesen über den Klutertberg nach dem einsamen Ober-Ebbinghausen hinauf. Zwischen den wenigen blitzsauberen weißen Häuslein hindurch führt der Heckenweg vorbei an einer baumumschirmten Schule nach Altenloh, einem malerischen Gehöft, und weiter nach Häusgen, an der Landstraße Voerde—Altenvoerde. Vor der großen Fabrik führt der schmale, steinige Pfad über Hof Loh und Finkenberg in wundervollen, herbstlich prangenden und duftenden Bergwald hinauf. Kurz vor der Höhe ein grasiger Seitenweg rechts ab durch leuchtendbunte Buchen und stolzer Fichten wundersamen Ozon langsam hinunter ins bergumhegte Ennepetal. Tief unten der schäumende Bach, eine farbenfrohe, steile Wälderwand und mitten in ihr ein schneeigweißer Fleck, „Schloß" Ahlhausen. Noch einige Minuten steil den Hang hinab, durch schmales Wiesengrün, über ein wankendes Holzbrücklein und dann umgeben uns Romantik und Poesie eines idyllischen Plätzchens Heimaterde.

Wild und wuchtig brausen der Ennepe gischtende Fluten durchs enge, waldumsäumte Tal, an der uralten, längst verlassenen Mühle vorbei, die in Schönheit hier zu sterben gedenkt. Ihr Nachbar und Zeitgenosse, die machtvolle Linde am Wegesrande, breitet segnend die weite Krone ihr übers altersmüde Dach, wehmutsvolle Trostlieder raunend. Und jenseits, am Waldsaum, im festesfrohen Laubgewinde das Herrenhaus aus alter Zeit. Auf seinem weißen Gewande, dem mächtigen Viereckturm mit der lustigen Zwiebelhaube tanzt in hüpfenden Ringeln die Sonne auf und nieder. Im rotgelbbraunen Walde, der hoch hinauf den anstoßenden Berg belebt, liegt einsam unter rauschenden Buchen die Begräbnisstätte der Familie Bölling, die außer Ahlhausen noch eine Reihe anderer Güter im Kreise Schwelm besitzt.

Wir verlassen den heimeligtrauten Winkel auf der Fahrstraße nach Nordwest, zwischen Berg und Wald und Wiese, stoßen beim Falkenrother Hof auf eine malerisch unter Baum und Gesträuch gebettete, alte Amboßschmiede und biegen jetzt, an ihrem freundlichen Gemäuer entlang, südwärts, ins weltentrückte Tal der Hülsenbecke hinein. Eine wonnesame Stimmung durchwebt die waldige Schlucht. Glühende Herbstesherrlichkeit hoch die steilen Hänge hinan. Unhörbar sickert der Sonne schimmernde Pracht durchs lichtgewordene Blätterdach an Stamm und Zweigen hernieder. Zur Rechten, wo über dem schmalen, sonnetrunkenen Wiesenbande die letzten Falter sich wiegen, wo die Meise lockt und des Zaunkönigs feines Stimmchen ertönt, da singt unter sterbendem Farn und Bärenklau das Bächlein sein herbmüdes Lied. Wie fern sind wir dem Weltgetön, wie nahe dem Odem der Natur!

In Oberhülsenbeckes früchteschweren Obstbaumgärten verklingt des Baches Melodie, über hohe Weideflächen mit allumfassendem Blick in die weite, sonnübergossene Welt führt der rasige Fußweg rechts ab nach Uhlenbart, einem einzelnen Hause, hoch oben an der Landstraße. Welch wuchtiger Name aus der Väter kernigen Zeit! Hoch recht am Wegessaum die stolze, rund 5 Meter im Umfang messende Rotbuche ihre weitschattende Krone ins sommerliche Blau. Sehnenswert sind auch die beiden Hülsenbäume in der Gartenecke gegenüber.

Wir biegen rechts, nach etwa 40 Meter jedoch auf schmalem Pfade wieder links in den Wald hinein und dann steil hinunter ins sonnverträumte Tal der Heilenbecke, aus dessen malerischstem Winkel Hof Wellenbeete freundlich uns entgegenlacht. Von sarbenbunten Wäldern auf langgeschwungenen Bergen begleitet, führt langsam der breite Weg uns zu Sperre hinan. Wir wandern über die stolze Mauer ans östliche Ufer des weiten Sees und dort nach rechts, bis wir den Einfluß des Wassers erreichen. Und immer noch umfächeln uns Waldesduft, Herbstesfröhlichkeit und heiliger Sonntagsfriede. Wie selig, o Heimat, sind deine stillen Fluren, wie erhaben die Tempel deiner Natur, so lange der Mensch sie nicht entweiht mit seiner neuen Kultur, mit Lärm und Rauch und Unversand!

Dünner und schmaler wird der Bach am Waldessaume, einsamer und grasiger der Pfad, der uns den Quellen entgegenträgt. Lambecker Mühle, ein reizvolles, altes Gebäude mit schäumendem Wehr, so herrlich blühenden Pelargonien hinter den kleinen, funkelnden Fensterchen und einem maleischen Kranze bedächtig sich wiegender, hoher Fichten. Und dann dicht an den Quellen selbst der unter Bäumee begrabene Flecken Milspe am sanften Hügelhang. Ein ausgezeichnetes Landschaftsbildchen!

Hier verlassen wir das durch seine liebliche Schönheit weitbekannte Bachtal, dessen Wasser urjprünglich die altgermanische Bezeichnung Milse—pe (Schwarz—bach) führte, im 17. Jahrhundert aber nicht weniger als fünf Namen sein eigen nannte. Von diesen sind zwei auf unsere Tage überkommen. Unterhalb der Sperre, auf westfälischem Boden, nennt man den Milspebach die Heilenbeeke, von der Sperre bis zur Quelle, im Rheinischen heißt er Lambeeke. An seinen echten Namen erinnern heute nur noch Stadt Milspe an der Mündung in die Ennepe und Gehöft Milspe bei seiner Quelle. „Erklärt mir, Graf Oedipur."

Jenseits Hof Hardt erreichen wir die hoch über die Berge führende Landstraße, der wir eine kurze Strecke bis hinter Brunsloh folgen, um dann halbrechts nach Rochollsberg hinabzudrehen. Ueberraschend von hier der weite Ausblick ins Bergische, auf Rade und Remscheid, auf Cronenberg und Lichtscheid, auf die Pracht und Herrlichkeit unbegrenzter Berglandschaft im Zauberschmuck bunter Wälder und Fluren, überflutet von Herbstessonnenglanz.

Wir gelangen in ein gar freundliches Waldtal, überschreiten dann in Uelfe 4 Bach und Wiesengrund, um halbrechts aufwärts den Kopf des landbeherrschenden Kulmberges mählich zu ersteigen. Dort träumt, vom Walde umarmt, ein kleines, weißes Häuschen, einsam und halb vergessen, von seiner großen Mission in ferner Jugendzeit, anno domini, als vom Dache seines Türmchens der Kgl. Pr. optische Telegraph weit über Land und Berg und Wald hinweg seinem Bruder bei Born freundliche Grüße winkte. Tempi passati.

Nun noch wenige Minuten durch den Wald und wir sind mitten unter den Höchstgeborenen unseres Landes den biederen Bürgern von Rade, die sich rühmen können, die höchste Stadt des ganzen Regierungsbezirks zu bewohnen, ein echtes bergisches Schieferhäusernest, blitzeblank, freundlich, mollig und von landschaftlichen Reizen verschwenderisch umgeben.

Wer die prachtvolle Wanderung noch um ein genußreiches Stündchen ausdehnen möchte, der gehe der Nachmittagssonne entgegen durch das liebreizgesegnete Uelfetal an die Wupper nach Dahlhausen. Alluberall Berge, Wiesen, Wald und Mühlen, verträumt und sonnebegnadet.

Eine Mühle seh' ich blinken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

W. Müller.

Rätsel.

Gevelsberger Silbenrätsel.

Die ersten stehn vor manchem Haus,
die andern füllt das Wasser aus,
das Ganze sah in unserm Ort
einst einen folgenschweren Mord.

Gevelsberger Scherzrätsel.

Boa hätt use Köster den Aechtsen hengedräget, wenne lütt?

Die Tiere im Sprachgebrauch der Landleute.

Von **Albert Schweizer.**

III.

29. Nachtegall. Singen asene Nachtegall. Et esene giftege (29a) Natter (sagt der Volksmund von einer Frau mit einer spitzen, giftigen Zunge.)

30. Otter. Slinken asene Otter.

31. Piwick (= Pidewitt). Hä flüget op (= fährt in der Erregung plötzlich auf) asen Piwick.

32. Plahrmuß (= Fledermaus). Plahrmuß, flüch ümme dat Hus (singen an lauen Sommerabenden die Landkinder, wenn die Fledermaus das Haus umkreist. Dabei werfen sie die Mützen in die Höhe).

33. Pouhahn. So hofserech (= hoffürtig) asen Pouhahn.

34. Rei (= Reh). Schügge (scheu) asen Rei.

35. Ratz. Schloapen asen Ratz.

36. Reiher. Kotzen asen Reiher.

37. Rüe (= Rüde, Hund). Du scheiwe Rüe! (Schimpfwort für einen Menschen, der schief geht. Die Hunde laufen bekanntlich immer schief.) Et esen Wiär, dat me hainen Rüen für de Dühr jaget. Van diäm friättet kain Rüe. Dai verdräget seck at Katte un Rüe. Hühlen asen Rüe. Sou wachsam asen Rüe. Hei kritt so viäll Schlüge at'n Rüe in Unna. Rüenevingsen. (In Evingsen bei Altena soll man viel Hundefett als Heilmittel gegen die Schwindsucht essen.) Et riähnt, dat de Rüens hühlt. So bekannt asen bunten Rüen. Hä hiät ne Rüennase (= schnüffelt überall herum und kann leicht etwas ausfindig machen). Währt'n Rüe wiäst, härret die alt lange biätten. Nu soilk es Rüenwürste im Rüenstalle. Hä kritt einen Schlag met atem Rüen taufteht.

38. Schoap (= Schaf). Diär gedüllegen Schoape goat viäll in einen Stall. So dumm, so gedüllech at'n Schoap. Et ritt (reißt) uht at Schoapsliär. Tesahmenepirket atte Schoape

39. Schlange. So falsch at' ne Schlange.

40. Schnahgel (= Schnecke). So sett asen Schnagel. So langsam goahn asen Schnahgel.

41. Uehle (= Eule). So schloaperech at 'ne Uehle.

42. Uelleck (= Jällekatte, Iltis). Schloapen asen Uelleck.

43. Vuogel. Hä soilt seck so wull atte Vuogel im Hanfsamen. Et (= der leichtsinnige Mensch) esen lichen Vuogel. Et (= eine Aufgabe, Arbeit) es so lichte at 'ne Fiär (= Vogelfeder). Et (= der Mensch, der leicht aufbegehrt) es son Flüchap. Küren atte Schnabel ewaffen es. De Vuogel, dä des Muorgens so früh (= früh) flüttret, diän kritt am Owend de Katte. Groinschnabel (= Grünschnabel).

44. Voß (= Fuchs). So schlau asen Voß. Et esen Voß (= listiger Mensch). Et esen Vößken (= halbkosende Bezeichnung für Mensch und Pferd mit rötlichem Haar). Viele Eigennamen (Orts- und Familiennamen) rühren von Voß her, z. B. Voßkuhle, Voßnacken, Voßnacke, Vossebrüacher, Voß undsoweiter.

45. Wandluß. So verhahrt asene Wandluß.

46. Wiäsel. So fix asen Wiäsel.

47. Wulf. So giärech asen Wulf. Hä hiät en Wulfsgesicht (das beim Menschen Eigenschaften des Wolfes verrät).

Die sterbende Baumwelt.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1919, als in Tilburg (Holland) ein massenhaftes Aussterben von Ulmen beobachtet wurde, eine Krankheit, die sich seitdem nicht nur über ganz Holland, sondern auch über Belgien, Nordfrankreich und ganz Deutschland verbreitet hat und um so unheilvoller erscheint, als man die Ulme gegen Krankheiten und ungünstige Luftverhältnisse für besonders widerstandsfähig hielt und sie mit Vorliebe zu Anpflanzungen in Industriegegenden verwandte.

Lange Zeit hat man vergebens nach der Ursache dieser gefürchteten, jeden Ulmenbestand bedrohenden Krankheit gesucht. Die Holländer glaubten in einem von den Blättern aufgenommenen Pilz den Krankheitserreger entdeckt zu haben. Nachdem Versuche der Biologischen Reichsanstalt in Berlin-Dahlem die Haltlosigkeit dieser Annahme dargetan hatten, war kein anderer Schluß möglich, als daß es sich um eine Unterbindung der Wasserzufuhr, um ein regelrechtes Vertrocknen der Blätter handelte.

Ueber die Gründe, die ganz allgemein in Holzgewächsen zur Krankheitsempfänglichkeit führen, hat E. Münch umfassende Untersuchungen angestellt, aus denen hervorgeht, daß man es wohl in allen Fällen mit sog Halbparasiten zu tun hat, die aerob, d. h. luft-, sauerstoffliebend sind. Sie verlangen einen bedeutenden Luftgehalt am Orte ihres Verbrauches, d. h. im Innern der Holzgewebe. Dieser steht ihnen aber nur dann zur Verfügung, wenn eine Herabsetzung des Wassergehaltes im Innern der Gewebe, der Wasserleitungsorgane, stattgefunden hat. Bei den Ulmen vollzieht sich die Wasserleitung anscheinend nur in den zwei bis drei letzten Jahresringen. Ihre Verstopfung bewirkt die Ulmenkrankheit.

Die erkrankten Bäume zeigen zunächst äußerlich keinerlei Regelwidrigkeiten. Entfernt man jedoch mit der Baumsäge einen starken Zweig oder Ast, so sieht man schon mit bloßem Auge, daß die drei bis vier letzten Jahresringe ganz oder teilweise von dunklen Pünktchen durchsetzt sind, die bei stark erkrankten Bäumen so zahlreich sind, daß sie fast wie zusammenhängende Ringe aussehen. Die mikroskopische Untersuchung ergibt, daß einzelne oder zahlreiche Gefäße mit einer dunkelbraunen oder rotgelben Masse angefüllt sind, die deutlich ein körniges Gefüge erkennen läßt. A. Brussoff vom Botanischen Institut der Technischen Hochschule in Aachen hat als Krankheitserreger ein Bakterium, den Micrococcus ulmi Brussoff, festgestellt, der bei einer Wurzelinfektion eine völlige, bei einer Stamm- oder Astinfektion eine teilweise Erkrankung des Baumes herbeigeführt. Anscheinend werden wie bei der Tuberkulose der Tiere nur geschwächte, gegen den Micrococcus nicht mehr widerstandsfähige Bäume von der Krankheit befallen. Professor Lüstner im Geisenheim schiebt das Aussterben der Ulmen auf die außergewöhnlich trockenen Jahre (1911, 1917, 1920, 1921), die der Ausbreitung der Seuche vorausgingen. „Steht den Bäumen die Feuchtigkeit, an die sie sich gewöhnt haben, nicht mehr in gleichem Maße zur Verfügung, so müssen sich . . . an ihnen schwächere oder stärkere Vertrocknungserscheinungen zeigen. Sie werden sich . . . besonders dann äußern, wenn dieser Wassermangel sehr schnell . . . eintritt, weil die Bäume dann keine Zeit haben, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen." Demnach handelte es sich um einen rein physiologischen Dürretod.

Dies an sich vielleicht richtige Ansicht kann nicht auf das Ulmensterben angewandt werden. A. Brussoff weist darauf hin, daß auch die am Wasser stehenden Bäume erkranken und findet es mit Recht vollkommen unverständlich, auf welche Weise die Bäume z. B. im Jahre 1925 plötzlich an Folgen der Trockenheit aus dem Jahre 1921 oder sogar 1911 erkranken könnten. Es bleibt auch unerklärt, warum die trockenen Jahre nur in Holland und seinen Nachbargebieten so verhängnisvolle Folgen gehabt haben und warum nur die Ulme von der Krankheit ergriffen worden ist. Endlich ist es eine Tatsache, daß die gegen den angenommenen „Dürretod" ergriffenen Maßnahmen sich als unwirksam erwiesen haben.

Und nicht nur die Ulmen sind bedroht. Im August und September 1926 hat Brussoff die Krankheit auch an Ahornen und Linden, kanadischen Pappeln, Rotbuchen und am Weißdorn feststellen können. Man denke nur daran, welch ungeheure Werte allein in unseren gefährdeten Buchenwaldungen auf dem Spiele stehen. Ob es möglich sein wird, die Krankheit rechtzeitig und wirksam zu bekämpfen? Die Entscheidung über diese Frage muß der Zukunft überlassen bleiben.

K. Lamprecht.

Landschafts- und Ortsschändung in Westfalen durch Reklame.

Wenn wir mit dem Zuge durch die westfälische Landschaft fahren, wenn wir die Schönheiten des Sauerlandes, des Münsterlandes, die Eigenart des Mindenerlandes, der Senne, der Moore und Venendistrikte an uns vorüberziehen lassen, dann fallen manche Wermutstropfen in diesen trunkenen Schönheitsbecher. Ich spreche jetzt nicht von industriellen Anlagen; denn Gegenden, in denen die Industrie überwiegt, schalten von vornherein aus, sondern lediglich von Gebieten in Westfalen, die im Frühjahr, Sommer und Herbst fast ausschließlich auf den Fremdenverkehr angewiesen sind und deshalb aus eignem Interesse das Orts- und Landschaftsbild vor der Verschandelung bewahren müssen. Auch soll nicht die Rede sein von Nebenerscheinungen technischer Anlagen, die heute unumgänglich sind, wozu in erster Linie Telegraphen- und Straßenbahnmasten gehören.

In regelmäßigen Abständen erscheinen auf der ganzen Bahnstrecke in den Feldern in den Wiesen und selbst am Rande von Wäldern riesige, grell bemalte Plakate, viele sogar in Mannshohe, die keinen anderen Zweck verfolgen als irgend eine Zigarette, eine Schuhpaste, ein Schokoladenfabrikat, oder eine Autopneumatik anzupreisen und man muß es den Reklamemalern lassen, sie haben es fertig gebracht, daß der Reisende, der sich Eindrücke von dem jeweiligen Landschaftsbild mitnehmen möchte, später, wenn er an Ort und Stelle weilt, nur noch die Fabrikate aufzählen kann, die sich mit allen Schikanen der modernen Reklamekunst in sein Gehirn „eingefressen" haben.

Kommt man in die Nähe von Ortschaften, von alten, ehrwürdigen Städten, dann verdoppelt sich speziell in der Nähe des Bahnhofs dieser Reklametaumel, hinzu kommen noch die abscheulichen Hinterfronten von Mietskasernen mit abgeblättertem Verputz, schmutzigen Wäschfahnen und haushohen abgeschmackten Reklamebildern von der letzten Zirkusvorstellung, die von Wind und Wetter zerrissen wurden und deren Papierfetzen nun lustig im Winde flattern, um dem Reisenden den ersten Eindruck von der „Schönheit" der Gegend zu geben.

Es gibt Menschen, die sich aus diesem ersten Eindruck, der doch immer der beste sein sollte, weiter nichts machen. Diese Art aber ist nicht ausschlaggebend; denn diese Kategorie hat auch kein Auge für die anmutigen Bilder, die der Verschönerungsverein am Platze in den Anlagen, im Kurpark oder Stadtwald hervorzaubern ließ. Der feinbesaitete Mensch aber mit ästhetischem Empfinden fühlt sich durch die Verschandelung der Landschaft und der Ortschaft und sei es auch nur am Bahnhof und draußen an der Bahnstrecke, wohin ihn die Ausflüge vielleicht kaum ein einziges Mal führten, abgestoßen.

In Oesterreich heißt es in einem Gesetz gegen Verunstaltung: „Jede grobe Verunstaltung oder Verunreinigung der freien Landschaft auch durch Anbringen von öffentlichen Ankündigungen, Reklametafeln u. a. ist untersagt. Niemand, selbst der Eigentümer nicht, ist befugt, die durch dieses Gesetz im Interesse der Allgemeinheit vorgeschriebenen Einschränkungen zu übertreten." Es wäre Zeit, daß die Naturschutzfreunde und die Verbände sich auch einmal des Kapitals Reklame annehmen würden. Mögen die Reklameabteilungen in Gegenden weiter Propaganda machen, die bereits durch Industrieanlagen verschandelt worden sind, sie mögen öffentliche Gebäude, Bahnhöfe und Bahnsteige weiter verschmieren mit mehr oder weniger künstlerisch wertvollen Bildern, wir aber müssen im Interesse unserer Heimat, im Interesse der Natur und der noch nicht verschandelten Ortsbilder und nicht zuletzt auch im Interesse der allgemeinen Geschmacksrichtung ausrufen: Hände weg von unserer Landschaft! Hände weg von idyllischen Westfalennestern, Luftkurorten und Bädern!

Die Verschönerungsvereine unserer westfälischen Heimat und die Badeverwaltungen werfen alljährlich Unsummen aus für Broschüren und Propaganda. Möchten sie doch einen Bruchteil dieses Geldes dazu verwenden, die Landschaft im Umkreis ihres Gebietes vor der Verunstaltung zu bewahren und nur die Hälfte der Pflege, die sie den Anlagen und Parks angedeihen lassen, den Außenbezirken und vor allem der Bahnhofsfront ihrer Häuser zuwenden, sie würden sich und der Allgemeinheit einen großen Gefallen tun.

H. Jung.

Die ehemalige Telegraphenstation auf dem Wengeberg bei Breckerfeld.

Von **H. Reurich.**

In dem großartigen Rundbilde von Berg und Tal, von Strom und Feld, von gewerblicher Anlage und städtischer Siedelung, das uns das Hohensyburger Denkmal bietet, erkennen wir links von Hohenlimburg, hoch über dem Schlosse, ein weißes Haus, das Telegraphenhaus genannt. Steigen wir aus den tiefen Tälern der Volme und der Ennepe südostwärts zur Höhe empor, so grüßt über Breckerfeld her der Wengeberg, dessen eiserner Aussichtsturm der metallhungrigen Zeit nach dem Kriege zum Opfer gefallen ist. Jenes weiße Haus in Beferde bei Hohenlimburg und der Wengeberg bei Breckerfeld waren Stationen in der vor bald hundert Jahren von Berlin nach Köln und weiter nach Koblenz angelegten optischen Telegraphenverbindung.

Eine solche Station bestand aus einem kleinen zweistöckigen, turmartigen Gebäude, durch das wie eine Mühlenachse senkrecht eine Eisensäule ging, die hoch über das flache Dach hinausragte. Sie trug draußen sechs etwa zwei Meter lange bewegliche Arme, die paarweise in gleicher Höhe standen. Ihr System lebt in den heutigen Eisenbahnsignalen weiter.

Bewegt wurden die Armzeiger von den Innern des kleinen Turmes aus. Dort befanden sich im zweiten Geschoß an der großen Mittelachse übereinander drei Rollenpaare, entsprechend den Zeigerpaaren draußen. Je eine Rolle war durch ein Seil mit dem betreffenden Zeiger verbunden. Wie bei einem Flaschenzug, nur nicht fortlaufend, führte das Seil der oberen Rollen zu dem unteren Armpaar, dasjenige der mittleren Rollen zu den mittleren Armen und das der unteren zu den oberen. Die Bewegung der Arme geschah durch Drehen der Rollen. Die ganze Vorrichtung nannte man eine „Telegraphenmaschine".

Auf der hochgelegenen, ausblickreichen Landstraße von Breckerfeld nach Halver kann man die für das „Telegraphieren" hier in Betracht kommende Strecke deutlich überschauen. Das im Sonnenschein leuchtende alte Telegraphenhaus von Beferde, südlich der nahen Schule, beherrscht von seiner Höhe 425,5 den nördlichen Teil des Bergrückens zwischen Lenne und Volme, und der flache Wengeberg überragt es, wie seine eigene Umgebung, mit 441,9 noch um 17,4 Meter. Die Ent-